

Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am häuslichen Herd.



XLIII. Jahrgang

Zürich, 15. Oktober 1939

Heft 2

Herbstträume.

Der Erde gibt der Herbst die Blätter,
Die sie dem Sommer lieb, zurück;
Mit wehmütlichem Liedgeschmetter
Singt's noch im Baum von Sommerglück.

© Vogel, hebe deine Schwingen
Und flieg an einen wärmern Ort —
Bald wird der Winter Flocken bringen,
Und alle Blütenpracht verdorrt.

Bald hat mit raschen Geißelhieben
Des Herbstes rauhe Fuhrmannshand
Den goldnen Tag ins Grab getrieben,
Und Nacht und Nebel ziehn durchs Land.

Das Abendrot rinnt durch die Bäume,
Die weißen Fäden ziehn und wehn —
Mein Herz wird schwer, ich sinne, träume
Und kann die Träume nicht verstehn.

Hugo Zürner.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann.

(Fortsetzung.)

Die Brüder begrüßten sich. Was für ungleiche Brüder! Als ob sie Stadt und Land verkörpernten, und doch entstammten sie dem gleichen Hause, dem gleichen Vater und der gleichen Mutter.

Der Großvater staunte an Fredi empor: „Was du für ein Herr geworden bist! Man kennt dich ja kaum mehr. Von Mal zu Mal schaust du vornehmer aus. Fast wundert mich, daß du den Weg noch zu uns gefunden hast.“

„Ich kann nicht anders, Vater, das Geschäft bringt es mit sich. Ich bin jeden Tag mit Fremden zusammen, mit Franzosen, mit Engländern und Amerikanern, da darf ich nicht ausschauen, als ob ich grad aus dem Stall käme.“

Der Vater hörte die Worte nicht gern. Eine Mißachtung des Bauerntums lag ihm darin. Eine bittere Bemerkung wollte ihm über die

Zunge, aber er bezwang sich, sie hinunterzuschlucken.

„Wo steckt auch der Noldi?“ erkundigte sich Gritli.

Da ging ein Poltern über die Treppe, und jetzt flog die Türe auf. Noldi stand unter ihnen im Werktagsgerüst: „Jetzt hab' ich Ferien!“ jubelte er. „Darf ich noch schnell in den Stall hinüber zu den Kühen und zum Hannes?“

Die Bäuerin schaute nach ihrem Schwager, und als er nichts sagte, bemerkte sie ihrem Ferienbub: „Meinetwegen! Aber nicht lang. Du weißt, wir essen bald z' Nacht.“

Noldi stob aus der Stube.

Gritli ging in die Küche. Es gab noch einiges zu tun, und mit der Mutter die gemachten Einkäufe zu besprechen.

So blieb der Großvater mit seinen beiden Söhnen allein. Er setzte sich aufs Ofenbänkchen und hörte zu, wie die Unterhaltung ging. Es wollte kein richtiges Gespräch in Fluß kommen.

„Ich warte, bis gegessen ist, sagte sich Fredi. Wir haben dann Zeit. Jetzt griff er Belanglosigkeiten auf, klagte über viel Arbeit, guckte nach dem Wetter und erkundigte sich nach dem Heuet, wie es gegangen und ob es viel „War“ gegeben habe.

Inzwischen deckten die Mutter und Gritli den Tisch. Sie machten mehr Umstände als sonst, denn für gewöhnlich legten sie kein Tuch über die Schiefertafelplatte.

„Laß das doch bleiben!“ wehrte Fredi ab.

„Wenn man einen Direktor in der Familie hat, muß man auch zeigen, daß man nicht immer mit den Hühnern ißt,“ scherzte die Bäuerin, holte gar Servietten hervor und die Visitingläser.

„Boß tausend!“ lachte Fredi. Man merkte ihm aber an, daß es ihm Freude machte, als Respektsperson behandelt zu werden.

Nun war es Zeit zum Essen. Die Mutter nahm in der Küche ein Horn von einem Nagel, trat ans Fenster gegen die Scheune und blies zweimal tüchtig hinein.

„Der reinste Stabstrompeter bist!“ neckte Fredi und setzte sich hinter den Tisch. Der Großvater behielt seinen Platz am obern Ende, wie um zu sagen: „Im Lärchenhubel“ führ' ich immer noch das entscheidende Wort, und wenn ich auch am Morgen nicht mehr der erste und abends nicht der letzte bin, hab' ich das Heft nicht aus der Hand gegeben.

Jetzt rückten auch der Hannes und Noldi an.

Noldi triumphierte, zwischen Gritli und Hannes sitzen zu dürfen. Sie hatten immer lustige Heimlichkeiten zusammen, und zudem gab sich das Mädchen alle Mühe, dem hungrigen Ferienbub die schönsten Stücklein zuzuhalten.

„Mutter, komm jetzt!“ forderte sie der Vater auf, „die Lisette wird schon fertig werden in der Küche.“

Gritli sprang hinaus und trug hinter der Magd, die die dampfende Suppe brachte, das Brot herein.

„O, wie das duftet!“ jubelte der Bub.

„Warte, ich hau' dir gleich eine rechte Scheibe herunter,“ sagte das Mädchen.

„Bauernbrot, Bauernbrot!“ rief Noldi laut. „Das ist doch immer noch hundertmal besser als das Bäckerbrot in der Stadt.“

Sein Vater lächelte: „Was doch die Jugend für unmaßgebliche Meinungen hat!“

„Der Noldi gehört halt zu uns, gelt!“ nickte ihm der Großvater zu.

Die Suppe war gegessen. Nun kam die „Hamme“ an die Reihe. Die Bäuerin hatte auf die weiße ovale Platte beträchtliche Schnitten und daneben den Rest mit dem Knochen gelegt, daß jedes sich noch selber bedienen konnte, wie es Lust hatte. Ein würziger Duft verbreitete sich in der Stube.

Dann kamen die Bohnen und Kartoffeln.

Die Bäuerin schob ihrem Schwager die Gerichte zu: „Nimm! Es muß jemand den Anfang machen!“

Fredi bediente sich, und als er vom Schinken gekostet hatte, rühmte er: „Alle Hagel! Das ist ein Leckerbissen, wie man ihn in der ganzen Stadt nirgends bekommt. Ja, die Stadt muß aufs Land gehen, um eine solche Hamme zu essen! So recht im Salz und geräuchert wie sich's gehört. Es ist ewig schade: unsere Stadtmexger haben nicht die Rauchkammern wie die Bauern. Und dann die entsprechenden Schmalzbohnen.“

Dieses Kompliment galt der Bäuerin.

„Sie sind aus unserem Garten. Es ist eine seltene Sorte,“ fügte sie bei und freute sich, daß ihr Schwager ihrem Mahl so begeistertes Lob zollte.

Die Unterhaltung wurde lebhafter.

„Trinkt Most dazu! Er ist von den Ebnetbäumen,“ forderte der Bauer seine Leute auf.

Fredi nahm einen Schluck und schüttelte sich hernach.

„Gefällt er dir nicht?“

„Den ganzen Hals hat er mir aufgekrast. Jetzt merk' ich's, ich kann keinen Most mehr trinken.“

„Du bist mir ein heiterer Lärchenhubler!“ schmälte der Großvater. „Mir schadet er nichts!“

„Soll ich eine Flasche Roten holen?“ fragte der Dres seinen Bruder, und als dieser keinen Gegenbefehl gab, schickte er Gritli in den Keller. „Du weißt, auf der Hürde links, eine mit den Etiketten.“

Als das Mädchen die Flasche brachte, winkte ihm der Onkel. „Sib her! Ich kenne mich hier schon aus!“ Er trieb den Zapfenzieher in den Hals, erhob sich, drückte die Flasche zwischen die Knie, und mit einem lauten Peng! entsprang der Zapfen der Flasche. Fredi schenkte ein Schlücklein ins Glas, hielt die Nase neugierig darüber und schmunzelte: „Das ist schon anderlei als Euer Rachenpuzer vom Ebnet.“

Niemand schien's ihm übel zu nehmen, daß er so frei von der Leber weg redete. Es sagte wenigstens niemand ein Wort darauf. Im Herzen

Großtätis aber blieb die Bemerkung haften, und auch dem Bruder Dres hatte sie Unbehagen verursacht.

Das Mahl nahm seinen Fortgang, die Platten wurden leer.

„Schon lange habe ich nicht mehr so viel gegessen,“ bemerkte Fredi, und zum Zeugnis, daß er keinen Platz mehr für weitere Gänge hatte, öffnete er den obersten Knopf seiner Hose und dehnte sich breit und behaglich auf seinem Stuhle. Die Arme warf er auseinander, als wollte er wie mit Flügeln Luft hereinholen.

„Jetzt gehört noch ein rechter Kaffee und Kirschkraut drauf,“ bemerkte er, „dann kann man's aushalten.“

Es war schon alles vorbereitet. Lisette und Gritli räumten ab und brachten alsobald die Tassen herein. Die Mutter stellte die währschafte Kupferkanne auf den Tisch. Das alte Erbstück stand auf drei Beinen und besaß ein kleines Hähnlein, das man nur zu drehen brauchte, und der wohlduftende Trank plätscherte als kleines Brünnelein in die bemalten Henkeltassen.

Schon Generationen hatten aus dieser ehrwürdigen Kanne getrunken, und Fredi erinnerte sich jetzt, wie oft er in seiner Jugend an diesem Hebelchen gedreht und wie er zuweilen daran gespielt hatte, nur um dem sanften Strahl zuzuschauen, der der hohen Wölbung des kurzweiligen Gefäßes entströmte.

„Das ist mir ein eigentümlicher Kaffee!“ rümpfte Fredi die Nase und nahm nur einen kleinen Schluck.

„Es hat halt etwas Wegluegeren drin,“ erklärte die Bäuerin.

„Ich mag nur den echten Mokka. Der andere tut mir nicht gut. Unser Spezialgeschäft in der Stadt liefert uns die herrlichste Qualität.“

„Larifarizeug,“ brummte der Großvater oben am Tisch. „Was sollte unserem Kaffee fehlen?“

„Wir haben halt eine feinere Zunge bekommen, und diese ist empfindlich gegen alle Zusätze.“

Die Mutter biß die Lippen zusammen, als wollte sie einem bösen Wort den Durchpaß verwehren.

„So schüttest halt ein bißchen mehr Gebranntes dran,“ ermunterte Dres seinen Bruder und stellte die Flasche vor ihn hin.

Da gab's erst ein rechtes Brustsen und Schütteln des Kopfes. „Br... br... br! Euer Bränz bringt mich um!“ Fredi mußte husten, und noch lange räusperte er sich und kam nicht zur Ruhe.

Nun zog er sein silbernes Etui aus der Tasche und entnahm ihm eine dunkle, goldumbänderte Zigarre. „Wer will auch eine?“

Die feine Hülle wanderte um den Tisch, und bevor sich die Männer bedienten, bestaunten sie die kunstvollen Gravuren und die feinen Schriftzüge, die die beiden Außenseiten schmückten.

„Das ist ein Geschenk des Verkehrsvereins, das mir zu meiner zehnjährigen Präsidentschaft überreicht wurde. Das war ein Fest! Ihr hättet dabei sein sollen!“ Nach einer Weile fragte Herr Zumstein den Knecht: „Habt Ihr auch eine genommen, Hannes?“

Er hatte sich nicht getraut, aber da ihn der Direktor noch besonders dazu aufforderte, zögerte er nicht länger. „Danke, danke dann vielmal. Die heb' ich mir jetzt auf bis zum Sonntag.“ Er legte sie in ein Kästchen im Buffet und nickte Gritli zu: „Daß du mir sie dann nicht etwa rauchst!“

Der Großvater erhob sich und trat ans Fenster. Das Wetter gefiel ihm nicht. Der Himmel war mit gewittrigen Wolken überzogen. Die Luft war drückend, fast wie am Mittag. „Kommt unter die Lärche, dort kann man doch besser schnaufen, und wenn ein Windlein bläst, haben wir's aus erster Hand!“

„Wir kommen dann auch, sobald wir fertig sind,“ rief die Mutter den Männern nach und verzog sich mit Gritli und Lisette in die Küche. Es gab heute mehr abzuwaschen als für gewöhnlich. So viel Schüsseln und Teller und Tassen und Besteck hatten sie schon lange nicht mehr gehabt.

Moldi schloß sich Hannes an. Es gab noch in der Scheune einiges zu tun.

Die drei saßen miteinander auf der Bank unter der Lärche, der Großvater mit seinen beiden Söhnen, dem Dres und dem Fredi. Sie schauten ins Tal, konnten aber kaum etwas sehen. Von Zeit zu Zeit erhellte sich der Himmel. Ein Schein blitzte auf und beleuchtete auf Augenblicke die Matten und Felsen, und wie Geister in weißen Lilachen zündeten die Gletscher und fielen wieder in die dunkle Nacht zurück.

„Es wetterleinet,“ sagte der Großvater. „Vielleicht kommt das Gewitter auch bald zu uns. Drüben im Nebenland haben sie wohl den Regen schon.“

„Es wär' ein Glück, wenn wir auch etwas bekämen. Ich spür's in allen Gliedern. Das Wein hat mir schon lange nicht mehr so weh getan.“

„Wie geht's übrigens?“ erkundigte sich Fredi.

„Ich kann nicht rühmen. Manchmal ist mir, es sei alles auf dem besten Weg und das Übel ver-

liere sich ganz. Aber an Tagen wie heute ist der Ruckuck Meister."

"Du solltest dir's leichter machen!"

"Bald gesagt, wenn man so ein Heimwesen hat. Alles kann man auch nicht fremden Leuten überlassen. Man kommt so nirgends hin, und ein Sündengeld kostet's obendrein!"

"Hört, ich muß euch etwas sagen, und darum bin ich eigentlich heute auf den „Lärchenhubel“ gekommen."

Der Großvater und der Dres rückten dem Fredi näher und waren gespannt auf das, was er ihnen zu eröffnen hatte.

Und wieder überfiel sie eine plötzliche Helle, daß Baum, Haus und Scheune wie in Feuer getaucht waren. Weit in der Ferne verrollte ein Donner.

Fredi begann geheimnisvoll. „Große Dinge sind im Tun. Für uns alle auf dem Lärchenhubel bedeutet's eine Lebensfrage. Wir müssen nur wollen, und das Glück fällt uns in den Schoß!"

Wenn der Fredi nur einmal deutlicher werden wollte!

Da fuhr er fort: „Eine große Paßstraße ist geplant von Kirchmatten das Tal herauf nach dem Ebnet, am Lärchenhubel vorbei hinauf in die Berge über den Sattel zwischen dem Mättelstock und dem Goldwang und dann hinunter bis nach Moosbruden im Ennetbirgischen.“

Dem Großvater war, man hätte ihm eins auf den Kopf geschlagen. Dres mußte sich fassen. Der Gedanke war ihm zu neu, und einleuchten wollte es ihm noch nicht, daß diese Paßstraße ihr Glücksfall wäre.

„Was meint ihr dazu?“ fragte Fredi und erwartete eine laute, einhellige Begeisterung.

„Dann ist's mit der Ruhe und dem Frieden auf dem „Lärchenhubel“ vorbei,“ warf der Großvater ein, und der Dres wandte sich seinem Bruder zu. „Mit andern Worten: Wir müssen Land hergeben. Was bleibt uns dann übrig?“

„Geld genug, und wenn ihr den ganzen Bettel los seid, fängt ihr erst an zu leben. Es ist doch eigentlich keine Existenz hier oben, auf so mageren Wieslein, wo ihr eine Ewigkeit mähen müßt, bis ihr nur ein kleines Fuderlein Gras habt.“

„Ich verstehe nicht“, fiel der Dres ein, „warum wir unsern Gewerch nicht weiterführen sollen. Der Paß wird uns nicht alles Land fressen.“

„Die Pläne gehen noch weiter,“ ergänzte Fredi seine Mitteilungen. „Es soll ein Hotel gebaut werden. Fremde werden kommen. Ich bin in der Stadt schon oft nach Unterkunstmöglichkeiten

hier oben gefragt worden. Schade um die herrliche Gegend, wenn sie den Sommerfrischlern und Wanderern nicht erschlossen wird.“

„Ein Hotel? Wo soll das hin?“ erkundigte sich der Großvater.

„Im Ebnet' fände es den schönsten Platz. Man könnte Gärten anlegen und Garagen bauen für die Wagen. Ein mächtiger Verkehr wird einsetzen über den Paß.“

„Unser bestes Land ‚Im Ebnet‘ sollen wir preisgeben,“ sagte der Großvater erschrocken. „Dann wär's freilich mit dem ‚Lärchenhubel‘ vorbei. Aber so schnell schießen die Preußen nicht, und wenn die Stadtherren uns mit Gewalt von der Scholle vertreiben wollen, haben sie die Rechnung noch ohne den Wirt gemacht. Beim Strahl!“

Der Alte stampfte mit dem rechten Fuß auf den Boden.

Dres schlug, um seine innere Bewegung zu verarbeiten, seinen Stock noch tiefer in die Erde.

Ein lauter Donner rollte über ihnen hinweg.

Fredi merkte gleich, daß er auf Widerstand stieß. Er hatte zwar damit gerechnet, daß nicht alles glatt lief. Aber er hatte schon andere Köpfe gebrochen und größere Pläne verwirklicht.

„So ein schönes Häuflein Geld dürfte man auch ansehen, mein ich“, setzte er wieder an, „heutzutage findet's niemand auf der Straße. Ihr aber brauchtet euch nur zu bücken, und der Schick wär gemacht!“

„Ein schöner Schick! Wo müßten wir hin? Und die Freude am Heim, die Liebe zu jedem Baum, den man noch selber gepflanzt hat, die Anhänglichkeit an die Matten, über die man seit Jahr und Tag gefahren ist, wo man im Sommer geschwitzt hat und im Herbst die Birnen geschüttelt, was zahlten einem die Herren dafür? Nicht einen Pfifferling!“

„Sie wollen nichts umsonst, und für das, was sie opfern, dürftet ihr schon ein Auge zudrücken. Dres, ich kann dich am wenigsten begreifen. Du sagst selber, wie dir alles mühsam falle. Ein Bauer, der überall seinen Stock mitschleppen muß, ist nur ein halber Mensch. Wirf ihn weg! Mach' dir's bequem. Tu' die Augen auf und merke, daß du endlich an die Sonnenhalde des Lebens gekommen bist.“

Der „Lärchenhubel“ ohne die Matten im Ebnet leuchtet auch dem Dres nicht ein. „Das Geld im Kasten, was nützt's, wenn man zum Nichtstun verurteilt ist!“

„Du könntest ja, wenn's partout sein muß, etwas anderes anfangen, etwas Neues kaufen.“



Idyllischer Winkel im Tessin.

„Ich gehe hier oben nicht fort. Auf dem „Lärchenhubel“ will ich sterben,“ sagte der Großvater, „und ich hab’s geschrieben im Kaufvertrag, den ich mit dem Dres abgeschlossen habe. Das weißt du ja auch.“

„Man muß eben miteinander reden, so kommt man in Frieden aneinander vorbei, und neue Vereinbarungen können über den Vertrag hinaus gemacht werden.“

„Bei uns nicht!“ bemerkte der Großvater be-

stimmt. Er tat einen tiefen Atemzug und wandte sich mit ernster Miene, die von einem Blick erleuchtet wurde, seinem jüngern Sohne zu. „Du hast uns da etwas Schönes eingebracht,“ klagte er Fredi an. „Lange haben wir daran zu würgen.“

Eine Weile blieb es still.

Kein Wort wurde mehr geredet.

Ein jeder hing seinen Gedanken nach. Diese aber, zusammengenommen, strebten auseinander und verloren sich an entgegengesetzten Enden.

Inzwischen waren die Mutter und Gritli miteinander in der Küche fertig geworden. Sie kamen zu den Männern hinüber und verwunderten sich, daß es so mäuschenstill zuging.

„Was ist? Ihr habt doch nicht etwa gestritten?“ erkundigte sich die Bäuerin, und Gritli wußte nicht, neben wem sie Platz nehmen sollte.

Wieder rollte ein mächtiger Donner über den Himmel.

Der Großvater brach die unheimliche Stille. „Den Boden will uns der Fredi unter den Füßen wegziehen.“

Die Frauen verstanden nicht, was diese Redensart bedeuten sollte.

Wieder setzte eine ungemütliche Stille ein. Man hörte die Schritte, die Hannes drüben im Stalle machte, man hörte auch das Pfeifliedlein Noldis, der noch voller Übermut steckte.

Jetzt redete der Vater, Dres. Er erklärte der Mutter, was sie beschäftigte, und Gritli antwortete mit einem Freudenslaut: „Eine Paßstraße sollen wir bekommen und ein Hotel im Ebnet. Das kann ja kurzweilig werden.“

„Wenn du so alt wärest wie ich und meine Erfahrungen hättest, würdest du dich nicht so freuen. Nein, es ist nicht zum Lachen.“

Da Fredi bemerkte, daß er Gritli auf seiner Seite hatte, rückte er mit neuen Erklärungen heraus. „Der Paß ist beschlossene Sache. In den nächsten Tagen wird in allen Zeitungen davon stehen. Die Gemeinden zahlen schöne Beiträge, denn alle werden profitieren. Die beiden Kantone greifen gehörig in die Tasche, und Arbeit gibt's eine Menge. Hunderte werden froh sein.“

„Und wie steht's mit dem Hotel?“ erkundigte sich der Vater.

„Damit ist es noch nicht so weit. Es hängt in der Hauptsache von euch ab. Wieviel das Land kosten soll und ob ihr's überhaupt verkaufen wollt. Geld steht von verschiedenen Seiten in Aussicht, und ihr selbst könntet euch daran beteiligen. Ich habe noch darum gekämpft, daß

euch diese Möglichkeit offen gelassen ist. Geld ist da zu verdienen. Davon sind alle überzeugt.“

„So tönt es immer am Anfang,“ bemerkte der Großvater.

„Wieviel wirft euch jetzt der „Lärchenhubel“ im Jahre ab?“ erkundigte sich Fredi.

„Es werden so um die viertausend Fränklein sein,“ gab Dres zur Antwort.

Fredi lachte laut heraus: „Und daran arbeiten fünf Personen, ihr zwei, das Gritli, ein Knecht und eine Magd. Das Hotel brächte euch das Doppelte, das Dreifache ein, und dann hättenet ihr erst noch ein bequemeres Leben, brauchtet nicht mehr so früh aufzustehen, und im Herbst täte euch der Rücken nicht weh vom Birnenauflesen. Ich kann wahrlich nicht begreifen, wie man sich so lange besinnen kann.“

„Es wird schon gut sein“, sagte die Mutter, „wenn wir noch ein paarmal darüber schlafen. Zur Nacht, wenn man so ruhig liegt, steigen einem die besten Gedanken auf.“

„Ich warne euch, macht nicht zu lange, sonst schlüpft der Hase zuletzt in einen andern Stall. Ihr habt das Nachsehen und könntet euch dann alle Haare aus dem Kopfe reißen, daß ihr so wenig Zutrauen gehabt habt.“

„Ich hab' nicht mehr viele zu verlieren,“ spitzelte der Großvater, „drum darf ich auch etwas länger zuwarten.“

Fredi berichtete jetzt, wie noch ein anderer Platz für das Hotel erwogen werde. Es sei das Tobelgut unter dem „Ebnet“, und der Eigentümer tue, als ob er den Gewinn schon in der Tasche habe.

„Der Simmeler!“ erschrak Dres. Nein, diesem Hinterrücksler gönnte er so einen Schick schon gar nicht. Vor Jahren hatten sie miteinander wegen Grenzstreitigkeiten prozessiert, und der Tobelgütler hatte es durch seine Schlaueit und die Ränke eines Advokaten fertig gebracht, daß er, der Dres, den kürzeren gezogen hatte.

Handorgeltöne erschallten.

Hannes kam von der Scheune herüber.

Noldi folgte ihm auf dem Fuß.

Als sie unter der „Lärche“ standen und der Knecht zu einem neuen Schottisch ansetzte, winkte der Großvater ab: „Nicht, nicht! es ist uns jetzt am allerwenigsten ums Tanzen.“

Noldi merkte gleich, daß etwas nicht stimmte. So hatte er die Leute auf dem „Lärchenhubel“ nie zusammensitzen sehen. Auch das Gritli war nicht wie sonst. Keines getraute sich zu reden.

Es donnerte. Weit hinter den Bergen verrollte

der Lärm. Ein paar Tropfen fielen. Die Luft hatte sich noch nicht abgekühlt.

„Was meinst, Maldi, wie wär's, wenn du nicht mehr in den „Lärchenhubel“ in die Ferien gehen könntest, wenn du keine Matten, kein Tobel und keine Rüche mehr hättest und nicht tagelang auf dem Heugaden und im Schopf herumspringen könntest?“ fragte ihn der Großvater.

Eine seltsame Frage! Ein Blitz aus heiterem Himmel! Das wäre freilich fatal. Was war denn geschehen? Der Vater hatte ihm noch nichts gesagt. Wollten sie ihn erschrecken?

„Und für den Hannes hätten wir natürlich auch keine Arbeit mehr.“

Der Knecht legte die Handorgel auf den Boden und musterte den alten Zornstein.

Die Angelegenheit kam aufs neue zur Sprache. Die Meinungen kreuzten einander. Mitten in diesem Feuer stand der Verkehrsmeister Fredi und malte in immer freundlicheren Bildern die Zukunft aus, das Aufblühen der ganzen Gegend, das Leben und Treiben über den Paß und den Andrang im Hotel, in dem manche frohe Stunde sich entwickelte und manches Fest gefeiert wurde.

Es war spät geworden. Schon lange hatten sie's unter der „Lärche“ nicht bis gegen halb elf Uhr ausgehalten. Da es nun tröpfelte, war es ohnedies höchste Zeit, daß sie ins Haus und zur Ruhe gingen.

Zur Ruhe?

Der Großvater wußte, daß er wieder einmal eine schlaflose Nacht erlebte.

Am andern Tag war von der heiklen Frage wenig die Rede. Keines wagte, an das kritische Thema zu rühren, obschon es jedem zuvorderst auf der Zunge lag. Ein paarmal hatte es Fredi am Nachmittag gewaltsam angeschnitten. Seine Zeit war knapp. Am Abend mußte er wieder heim, und er hätte gern einen Bericht, irgend einen Entschluß in die Stadt gebracht und den Herren vorgelegt, die sich für den Bau des Hotels interessierten.

Der Großvater tauchte erst spät in der Stube auf. Er hatte noch müde Augen und schien nicht gut aufgelegt zu sein. Dem Fredi, der sich immer in seiner Nähe aufhielt, ging er sichtlich aus dem Weg. Verzog sich der Großvater in die Küche, gleich ging er hinter ihm her. Er folgte ihm in den Garten, in die Scheune, wieder in die Stube und setzte sich zu ihm hinter den Tisch. Der Großvater nahm das Blättchen zur Hand und begann aufmerksam zu lesen. Er brauchte noch keine Brille dazu.

„Steht schon etwas drin?“ erkundigte sich Fredi.

Der Großvater schüttelte den Kopf und ver-scheuchte mit der Rechten eine Mücke, die sein Gesicht umschwirrte. Die Abwehr konnte ebenso-gut dem Bedränger gelten. „Laß mich in Ruh'!“, fuhr es dem Großvater heraus, und er schlug mit der Hand energisch auf den Tisch. Hatte er den summenden Quälgeist erwischt?

Fredi aber setzte immer wieder an: „Wie hast du geschlafen?“

„Jede Stunde hörte ich schlagen an der Stube-nuehr.“

„So hast du dir die Sache gründlich überlegt?“

„Es brauchte nichts zu überlegen.“

„Und doch hast du kein Auge zugetan?“

„Laß mich jetzt lesen!“

Fredi erhob sich und verließ die Stube. Er suchte den Dres auf. Dieser stand im Sonntags-staat und stützte sich mit der Rechten auf den Rand des Sandsteinbrunnens, der mitten im Hofe plätscherte, zwischen Haus und Scheune. Den Stock hielt er in der Rechten und staunte ins Leere.

„Schaust nach dem Wetter, Dres?“

Der Bauer tat einen Ruck. Er war erschrocken und aus dem Studieren herausgerissen worden.

„Unsicher ist es. Man weiß nicht, wie's heute noch kommt.“

„Da wir just so schön unter uns sind, sag ich dir noch einmal: so ein Glücksfall kommt für den „Lärchenhubel“ nicht wieder. Die Herren sind bereit, dir für das Land im „Ebnet“ einen rechten Preis zu zahlen. Und überdies wird dir der Staat jeden Quadratschuh vergüten, den er für die Paßstraße braucht.“

Bei der Küche drüben rührte sich etwas am Jalousieladen. Fredi sprach leiser.

„Der Großvater ist alt. Auf den kannst mit den Gedanken nicht mehr viel rechnen, und es ist so gewesen, seit die Welt steht: das Alter stemmt sich gegen alle Pläne der neuern Zeit, auch wenn man ihm hundertmal vorrechnet, daß es sich um das solideste Geschäft handelt.“

„Der Großvater ist noch gut im Kopf. Die Gelenke sind freilich etwas verrostet, und mit dem Schnauf hapert's.“

„Was soll ich den Herren sagen?“

„Ich weiß nicht.“

„Ihr seid doch schwer von Begriffen, ihr Bauern.“

„Du tuft, als ob du nicht aus einem Bauernhaus stammtest.“

„Ich bin jetzt mehr in der Stadt daheim.“

„Man merkt's!“ Ein vorwurfsvoller Ton klang aus diesen Worten. Dres faßte den Stock an und lief Fredi aus dem Weg. „Ich muß noch dem Hannes etwas ausrichten,“ sagte er und stapfte davon.

Fredi blieb allein zurück. Die Angelegenheit gefiel ihm nicht. Er hatte damit gerechnet, man würde ohne Zaudern auf seine Vorschläge eingehen. Ja, als eine Art Retter war er sich in glücklichen Stunden vorgekommen. Jetzt ließen die Leute die Köpfe hangen und schickten ihn ununterrichteter Dinge heim.

Gritli rannte vorbei.

Fredi hielt es an: „Was sagst du zum Hotel?“

„Na, so ungeschickt wär's wohl nicht! So käme man doch etwas mehr unter die Leute. Im Sommer geht's noch an. Aber wenn der Herbst vorbei ist und es einzuwintern beginnt, komm ich mir vor wie die Schnecke, die sich in ihr Haus verkriecht.“

„Das weiß ich auch. Junges Volk braucht Gesellschaft.“

„Es ist nur gut, daß du uns den Roldi wieder

gebracht hast. Wir haben wieder ein paar kurzweilige Wochen vor uns.“

„Weißt du schon, wie die Mutter denkt?“

„Mag's kommen, wie's will: ich glaube, sie hält zum Vater.“

„Zum Großvater, meinst du?“

„Nein, zu meinem Vater. Aber ihre Meinungen werden nicht weit voneinander sein.“

Gegen Abend spannte der Hannes das Wägelchen ein. Fredi nahm Abschied. Es gab ein trockenes Lebewohl. Noch allemal war's herzlicher herausgekommen als heute. Sie pflegten im Hofe zu stehen und dem Gefährt noch lange nachzuwinken. Der Großvater war in der Stube geblieben. Er stand wohl am Fenster. Aber die Hand erhob er nicht zu einem letzten Wink.

Roldi durfte noch einmal mit an die Bahn. Hannes brachte ihn dann wieder zurück.

Man atmete auf, als Fredi dem Gesichtskreis des Lärchenhubels entrückt war. Es schien, als wäre ein Alp von den Leuten gewichen. Sie atmeten wieder frei und hatten nicht auf Dinge Antwort zu geben, an die sie nur mit Herzweh rührten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stein zu Baden.

Dort über den Gestaden ragt ein zerstörtes Schloß:
Das ist der Stein von Baden, der längst in Trüm-
[mer schoß.

Der wilde Rebenhügel, die Mauern alt und grau,
Sie stellen sich im Spiegel der nahen Flut zur Schau.

Es sieht so ernst und düster, recht wie die Wehmut
[aus;

Ein schauriges Geflüster zieht durch das offne Haus,
Bald lauter und bald leiser, vom Strom oft über-
[täubt:

Ist's wohl der alte Kaiser, der dort sein Wesen treibt?
Wohl schleicht die böse Sage um dieses Hügel's
[Rund,

Und tut der ernsten Frage die ernste Antwort kund:
Es ward in hellen Nächten ein Ritter oft gesehn,
Das Schwert in ehrner Rechten, durch diese Hallen
[gehn.

In rabenschwarzer Rüstung erschein' er allemal
Und blicke von der Brüstung herab ins Limmattal;
Sein Kommen deute Schlimmes, sein Angesicht sei
[fahl,

Sein Blick voll starren Grimmes, sein Haupt ent-
[blößt und kah.

Dann steig' er auf den Zwinger und recke stolz die
[Hand

Und drohe mit dem Finger hinunter in das Land.
Doch plötzlich schlagen Flammen um die Gestalt
[empor;

Sie rinne still zusammen und — alles sei wie vor.

Fahr wohl, du irrer Schatten! dir sei mein Dank
[gezollt;

Und ging's so wohl von statten, nur weil du's
[nicht gewollt.

Du wecktest uns're Stärke durch deinen stolzen Sinn,
Und deine bösen Werke, sie brachten uns Gewinn.

Und du, versunkne Halle, wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle der Kaiser zugebracht:
Mich mahnt's von jener Stelle, an der du dich begräbst:
© Mensch, dein Haus bestelle, wer weiß, wie lang du lebst!